

VANITAS

[verschwommen, laut, nicht
Regen auf einer Scheibe,
mehr als ein Moment]

MOMENT.

Oscar ist wild, er wildert gegen sich selbst, er brennt, steht in der Flamme der Jugend und schwitzt, weil er schön sein will, weil die Welt ihm sagt, dass er sonst nichts wert ist. Er bewegt sich langsam und schnell und beobachtet die Asche zu seinen Füßen, wo die Jugend von ihm abpellt. Er mag seine Füße nicht, aber er hat Angst, woanders hinzuschauen, weil sein Körper nicht schön genug ist. Er fürchtet sich vor seinen Hüften, davor, dass sein Hemd nicht fällt, wie es sollte. Wenn er ehrlich ist, träumt er oft, all das von sich abzuschneiden, zu warten, bis er von innen heraus verbrennt verschwimmt verändert. Weil er jung ist. Sein Körper wird folgen, folgt immer, hat sich gewandelt, die Stimme tiefer, das Haar voller, die Muskeln fester, wenn er lange genug im Feuer glüht, wird sich auch der Rest verformen. Vollkommenheit oder Auflösen: kein Körper, kein Leid, nur graue Kohlen, wo einmal seine Knochen waren. Aber er ist gut darin, sich selbst zu belügen. Also fährt er sich durchs Gesicht, schaut weiter zu Boden und ignoriert, dass das Tape an seinem Oberkörper festkokelt und die Haut darunter verätzt. Oscar will schön sein, zumindest von außen, denn innerlich zerreißt er sich selbst.

Oscar war wild, ein reißender Strom, seine Anwesenheit ein Bann, der süß und betörend alles um ihn herum verzauberte. Fliegenfalle, Honig-Lachen, blitzende Augen. Jedes Bruchstück meines Lebens drehte sich um ihn, er war fordernd, herrisch: ich hatte ihm zu gehören. Meine Kunst, meine Lebensweise, wie ich mich kleidete und wo man mich sah, alles trug seine Handschrift. Meine Freunde zogen mich zu dieser Zeit oft damit auf, ihm vollkommen verfallen zu sein, aber auch sie erröteten in seiner Nähe und flüsterten seinen Namen unter vorgehaltener Hand. In meinem Umfeld kannten ihn alle, obwohl ich ihn nur wenigen vorgestellt hatte, sein Name wie Wildfeuer zwischen uns. Manchmal, wenn wir alleine waren, dachte ich, er sei nur für mich geschaffen.

Um Oscar herum wiegen sich fremde Körper, biegen sich, fallen wellenartig zusammen, Ebbe und Flut im Gala-Saal. Es ist die Eröffnungs-Feier deiner Ausstellung, auf der Gästeliste stehen hunderte wichtiger Namen, die du eingeladen hast. Oscar kennt niemanden außer dir. Im gedämpften Licht verschwimmt alles zu einer rosaroten Wolke. Nebel und Scheinwerfer. Eine fremde Welt, nicht für atmende Wesen geschaffen, sondern für die schillernden, unbekanntes Elfen, die ihn umschwärmen. Der Bass der italienischen Live-Band vibriert im Mark seiner Knochen und erschüttert seine Gedanken.

[Du hast ihn schon oft zu ähnlichen Veranstaltungen mitgebracht, diese neue Muse, Ding mit lieblichen Gesichtszügen, begehrt und unnahbar an deiner Seite, nur vor mir hast du ihn lange versteckt, deswegen warte ich am Rand der Tanzfläche bei dir.]

[Du weißt genau, warum.]

Oscar sieht dich nicht, obwohl er schon lange nach dir sucht, du bist nicht Teil der Elfen, bist auch kein weiterer Fremdkörper im Wolkenreich, das langsam violett anläuft und irgendwie sinnlicher wirkt, flüssiger Aquarellverlauf, aber du bist nicht da, und ohne dich will er nicht hier sein. Also blickt er sich weiter um. Gerader Rücken, heiße Wangen und zerzaustes Haar, das weinrote Hemd klebt an ihm. Leute beobachten ihn, weil er auffällt, er ist immerhin makellos. Oscar sieht verschwommen in dieser Wolke, die nach Parfüm und Schweiß riecht, er denkt an dich und findet dich nicht, ihm ist heiß, sein Herz flackert, sein Atem ein Hauch gegen das Violett dieser fremden Welt, er stolpert durch die Menge und glaubt, dich nie wieder zu finden. Er bereut zum ersten Mal, dir begegnet zu sein.

[Oscar war alles für mich. Ich wusste, du könntest es nie verstehen.]

[Ich habe verstanden, was zu verstehen ist.]

[Was zu verstehen ist?]

FRÜHER.

Es ist wenige Wochen her.

[Vier Monate. Es waren beinahe vier Monate.]

Oscar steht in einem kleinen Thrift-Store in London unweit des britischen Museums, um das er jedes Mal einen Bogen schlägt, wenn er von seiner Wohnung an der Tower Bridge herläuft, eine knappe Stunde in der Sonne. Die Bewegung gibt ihm das Gefühl, sich unter Kontrolle zu haben, die Hitze lässt ihn weniger essen. Win-win. Im Museum erinnert zu viel an seine Herkunft – die Mumien, der Stein von Rosetta, er will sich nicht mit der Vergangenheit befassen, er hat genug Sorge um die Zukunft, denn sein Studium läuft nicht gut, darum geht er immer wieder diesen Umweg. Jeden Tag, wenn er seine Freunde besucht, die in einer winzigen Wohnung in diesem Viertel leben, wenn er kommt und bereut, dort zu sein, weil er in ihrer Nähe wieder merkt, dass er anders ist, nicht genug Mann, obwohl er alles tut – die Spritzen, das Binden, das Nicht-Essen, um mehr zu werden, weniger Vergangenheit zu sein. Irgendwann muss es einfach genug sein.

Oscar zieht ein weiteres T-Shirt an, das er nicht kaufen wird. Es klebt an seinem Rücken und hängt am Tape, er ekelt sich selbst darin an. Die Hitze liegt auch im Laden schwer auf allem, es glüht um ihn herum, unter ihm, fast so sehr wie in ihm selbst. Er verlässt den Laden mit leeren Händen, obwohl er sich vorgenommen hat, das nicht zu tun. Er. Braucht. Mehr. Will mehr. Mehr schön, mehr maskulin, mehr glücklich. Irgendwie bringen die Semesterferien nichts davon.

Draußen haftet die Sonne wieder an ihm, staubiger Zement unter den Füßen, der Backstein um ihn herum verblichenes Rostrot. Es ist eine der wenigen Ecken der Stadt, in der noch klassische Telefonzellen stehen und mehr Einheimische als Touristen durch die Gassen laufen. An den Restaurants stehen Blumenkübel und Tafeln, alles ist älter, langsamer, weniger Stadt, mehr Gefühl, mehr „es wird alles in Ordnung“, irgendwie tröstlich. Es ist der einzige Teil der Stadt, der sich vertraut anfühlt, und doch schaut Oscar sich nie genauer um, erlaubt sich nicht, die Namen der Läden und das Gefühl der Nachmittagssonne im Nacken zu verinnerlichen. In London wird er immer in der Vergangenheit

leben, umgeben von Menschen, die ihn als Mädchen lieber mochten, weil er stiller war und weniger fordernd. Deshalb will er nach dem Studium wegziehen, diese Stadt abstreifen mit all ihren Erinnerungen und dem Gefühl, nie gut genug zu sein. Er will eine Zukunft, in der er im Spiegel sich selbst sieht und denkt, dass das genug ist. Hier ist jeder Morgen eine Erinnerung, dass er das nicht verdient, deswegen erlaubt er sich nicht, sich an London zu gewöhnen, sich an London zu erinnern. Er wird all dieses Leid mit den Erinnerungen wie eine zu eng gewordene Haut sprengen.

Nächster Laden. Glasfront, gedämpftes Licht. Märchen in der Großstadt. Lavendel und Rosen, schwerer Sommerduft, honigfarbene Goldregenzweige in einer Vase, die im Lufthauch der Tür zittern. Auf einem Diwan reckt sich jemand. Oscar blinzelt, sieht sich um. Seidene Vorhänge, blutrot zwischen der Außenwelt und ihm, London ein dumpfer Puls im Hintergrund, vollkommen verloren, sobald er die Gemälde bemerkt. Ölfarbe. Momentaufnahmen. Hände über einer Tastatur, ein gestreckter Körper in weißen Laken, Blumen vor der Kulisse Londons in einem groben Stil, unzählbare Schattierungen, die sich zusammensetzen in dicken, cremigen Farbschichten, gleichzeitig ordentlich und doch vollkommen durcheinander. Überall derselbe Künstlernamen: Basil.

„Ist geschlossen.“ Die Person bist du, die vom Diwan ruft, und Oscar errötet, als er dich das erste Mal sieht. Deine Haut ist dunkel, dein Haar noch dunkler, eine Wolke aus Onyx, deine Augen schwarzes Gold, aufgeschnitten vom Kajal. Er blinzelt und antwortet nicht, bis du vor ihm stehst, eine Augenbraue gehoben, an einem Regal lehnd. Weil nur wenige Knöpfe deines Hemdes geschlossen sind, muss er sich zwingen, dir ins Gesicht zu schauen. Da ist getrocknete Farbe an deinen Händen, an deiner Kleidung, an deiner Wange, ein sonnengelber Strich, der irgendwie sinnlich wirkt. Du hattest schon immer so etwas an dir, was die Menschen nervös macht. Oscar ist verwirrt, weil sein Herz wie ein Kolibri gegen seine Rippen flattert, und er bei deinem Anblick weiß, dass ihr bestimmt seid, einander kennenzulernen.

[So naiv.]

*Er stand damals plötzlich in meinem Atelier.
Ich hatte keine Ahnung, wo er herkam, was er bei mir suchte, weshalb ich
an diesem Nachmittag nicht die Tür abgeschlossen hatte wie sonst
immer, wenn ich arbeitete. Aber er stand da, groß und von
außergewöhnlicher Schönheit. Ich habe noch nie einen Menschen wie
Oscar gesehen, diese sensiblen Augen, wie bei einem Kind. So anmutig
und verunsichert, dass sein Anblick schmerzte. Ich konnte an nichts
anderes denken, als ihn zu malen. Vom ersten Augenblick an löste sich
etwas tief in mir, und ich wusste, dass er alles ändern würde.
Ich hatte das Gefühl, eine erlesene Zukunft würde mich erwarten.
Vielleicht fragte ich ihn deshalb, ob er bleiben wollte, bat ihm Tee an,
umschwärmte ihn. Noch nie war ich so sehr daran interessiert gewesen,
einer Person zu gefallen, ich musste ihn wiedersehen, ich wusste, ein
Portrait von ihm war unabdingbar.*

MOMENT.

Irgendwie gelangt Oscar zur Bar, Kehle trocken Hände zittern Gedanken Glas kurz vorm Zerbersten, er hat Angst schiebt Panik nur innen, von außen: ruhig. Jede Bewegung vollendet, einstudiert, sein Gesichtsausdruck ein mildes Lächeln, distanziert, um nicht angesprochen zu werden, aber nicht unfreundlich, falls er fotografiert wird. Wie viele Menschen ihn schon an Basils Seite abgeleuchtet haben, wortloser Blitz, überall weiße Strahlen, Stille, nur in seinem Kopf nicht.

Er bestellt sich Wasser gegen die Kopfschmerzen, doch noch bevor es ihm gereicht wird, spricht ihn eine junge Frau an, spricht, viel, redet, lacht, kokett, scheinbar, Sibyl Vane. In Oscar steigen alte Erinnerungen auf, sie hatten in der Schulzeit etwas miteinander, es endete unschön.

Mittlerweile ist sie Schauspielerin, diese Sibyl Vane. Frühere Wangen jetzt rosenrot, Haut nicht blass nicht kalt nur golden gegen das dunkle Haar.

[Wirkliche Elfe, zart, von Pygmalions Hand geformt, ja, ich denke, ihre Haut ist zerbrechlich wie die seiner Statue, Einladung, zu zerstören, Veilchen in ihrer Haut, Tränenspuren glitzernd auf diesen Wangen, ja, in einer anderen Welt vielleicht. In dieser ist sie nicht so hübsch wie Oscar, aber Hollywood wird sie in ein paar Jahren anbeten. Du wärst angewidert von diesen Gedanken, nicht? Er würde sie verstehen, in dieser anderen Welt.]

Sie sieht glücklich aus, aber ihre Worte gehen verloren, weil in Oscar diese Bilder von früher aufflackern – ihr Körper, leblos im Bett, neben ihr ausgedrückte Tablettenblister, jedes Bläschen ein Schritt zum Tod, beinahe zu weit gegangen. Er umklammert sein Kristallglas, in dem das Wasser edler aussieht, als es schmeckt, und versucht zuzuhören, fragt sich, was er hier tut, weiß nicht, dass du ihn von unserem Tisch aus sehen kannst. Seine Sicht verschwimmt an den Rändern, ultraviolette Wunschwelt, das Licht wird blau, aber darauf achtet er nicht mehr, auch nicht auf die Musik, die langsam und weich zerfließt, es wird zum Walzer aufgefordert, Sibyl Vane reicht ihm eine Hand. Er fragt sich, wann all das angefangen hat.

Bevor Oscar reagieren kann, stehst du neben ihm. Ich bin dir gefolgt und beobachte, wie unbeholfen du in deiner Eifersucht bist. Zwischen euch ist eine Art Spiel, eine Ebene, die nur ihr beide versteht, von außen wirkst du verloren, deine Präsenz unerwünscht, aber bei deinem Anblick verlieren seine Schultern ihre Spannung und er lehnt sich zu dir, nur ein wenig, ich verstehe es nicht ganz. Sibyl bemerkt es ebenfalls und reicht dir eine Hand, schmunzelt und taucht in ihrem weißen Kleid wie ein Engel unter die Menge.

Ihr Anblick langweilt mich, also schaue ich wieder zu euch. Deine vertrauten Züge neben den neuen, ansprechenderen des Jüngeren, du streichst ihm durchs Haar und er windet sich, löst deinen Arm von seiner Taille, will weg, wird dadurch ein wenig interessanter. Viel mehr ist da nicht, eine weitere deiner flüchtigen Inspirationen, ein neues Motiv. Er ist anziehender als die anderen, vielleicht ist es die Jugend, die in ihm überschäumt, doch auch er wird welken und nichts mehr sein als eine ungreifbare Erinnerung, ein weiteres Bild ohne Bedeutung. Von ihm wird nichts bleiben als dieser Moment.

Ich konnte nicht einschätzen, ob Oscar sich freute, Sibyl zu sehen. Sie war anders als in seinen Erzählungen. Ich habe selten so fein gesponnene Gesichtszüge gesehen, so zarte Haut. In mir tobte das Bedürfnis, ihn fortzuziehen, für mich zu beanspruchen, wissend, dass ich kein Recht dazu hatte. Ich war zutiefst erschüttert, während ich so neben ihm stand, glaubte, er würde mir entweichen, sich neben mir auflösen, bis er sich an mich lehnte und leise darum bat, zu gehen. Sibyl verschwand auf der Tanzfläche, wir hatten kein Wort miteinander gewechselt. Ich glaubte, in ihren Augen Erleichterung zu sehen, während mir heiß wurde, weil Oscars Lippen unmerklich mein Ohr streiften. Er wich zurück. Wandte sich um. War immer so, wenn wir uns zufällig näherkamen, er wollte bestimmen, er initiierte, ich hatte mich zu beugen, jede Zärtlichkeit von ihm Gewalt, jede Regung Macht, mich zu zerstören. Er liebte es, damit zu spielen, in der Hinsicht ähneltet ihr euch.

Vielleicht errötete er deshalb bei deinem Anblick. In mir tobte es augenblicklich wieder, seegestürmte Brust, bitterer Geschmack auf der Zunge, wo die Süße seiner Nähe wegen dir verfaulte und mich in dem Wissen zurückließ, dass du ihn ruinieren könntest wolltest würdest, wenn ich dich ließe – ich kannte dich und die Ewigkeit deiner Spielereien, deine Langeweile, in der du Menschen wie Gänseblümchen zerpfückst, Schicht für Schicht, deine Worte buttrig, blumig, blut(dürst)ig. Ich legte einen Arm um Oscar und versuchte, ihn bei mir zu halten, ihn abzuschirmen.

Ich stelle mich vor, halte ihm eine Hand hin.

„Oscar“, antwortet er, „es freut mich.“ Sein Lächeln ist natürlich, leicht, leuchtende Augen, weil er merkt, wie ich ihn anschau, er glaubt, dadurch Kontrolle über den Moment zu haben. Er entflieht deinem Griff und reicht mir seine Hand. Seine Finger weich, kühl, einen Moment zu lang zwischen meinen. Neben ihm verspannst du dich, unfähig, deine Unruhe zu unterdrücken. Du bist schon immer einfach zu lesen gewesen, zumindest für mich – ich kenne dich, wie du mich kennst, wir wissen beide, als ich über Oscars Schulter in deine Augen schaue, dass er mich nur interessiert, weil er dich interessiert. Und wir wissen beide, dass du fürchtest, ihn zu verlieren. Er weiß

es nicht, ich sehe es in dem Hunger, mit dem er mich beobachtet, er denkt, du wirst gehen und ihn vergessen, deswegen hängt er sich an alles, was dein Leben berührt, krallt sich fest, und die Spuren seiner doch so zarten Zuneigung werden bluten, wenn ihr voneinander ablasst. Ich frage mich, wie dieser Moment aussehen wird, und beobachte dieses hübsche Wesen vor mir mit einer gewissen Vorfreude. Die zarten Züge, das gelockte Haar, Mitternachtsaugen.

Ich hole ein Zigarettenetui aus der Innentasche meines Jacketts. Oscar folgt mir ohne weitere Aufforderung nach draußen. Seine Naivität amüsiert mich. Du willst uns folgen, und ich weiß, dass du sagst, ich sei kein guter Umgang für ihn, das sagst du immer, aber er lacht und bittet dich, eure Jacken von der Garderobe abzuholen, also bleibst du zurück und runzelst die Stirn, Verwirrung offen in die Brauen geschrieben. Ich kann nicht anders, als deiner süßen Muse ins Ohr zu flüstern, während du uns hinterherschaut, nah genug, dass ich sein Parfüm riechen kann und merke, wie er sich verspannt. Er ist unglaublich amüsan. Beinahe wie du.

[Du warst grausam.]

[Ich spiele gern. Daran ist nichts Verwerfliches.]

[Du würdest die Welt für ein letztes Lachen in Flammen stellen, oder?]

[Ich glaube, die Erde wird lachen, wenn sie uns vom Zentrum aus brennen sieht.]

FRÜHER.

Wir sahen uns nach diesem ersten Nachmittag täglich. Dinner im Club Gascon, Cocktails im Bloomsbury oder im Nine Lives, nahe seiner Wohnung, weil er mit einem der Barkeeper befreundet war. Ich zeichnete, malte, skizzierte ihn ständig, führte ihn aus in die Oper, ins Theater, auf Galas und Partys mit exklusiven Gästelisten. Ihn bei mir zu haben fühlte sich natürlich an, richtig. Alles fügte sich in seinem Lachen.

Ich lernte durch ihn andere Seiten Londons kennen: kleinere Pubs, Thrift-Stores, die winzigen Wohnungen seiner Freunde. Ich wurde Teil seines Lebens. Gelbe Metro und verblichene Graffiti, Poster an den Wänden seiner Wohnung, Konzerte, Raumlosigkeit, Atemlosigkeit, Clubs, Bücher, deren Einbände so abgegriffen waren, dass sie bereits zerfielen – sein Leben war einfacher, schmutziger, verworrener, sein Umfeld vibrierte und riss mich aus dem zeitlosen Halbschlaf, in dem ich existierte. Ich war enturzelt in diesen Teilen der Stadt und löste mich nicht von seiner Seite, hinterfragte seine impulsiven Entscheidungen, wenn wir von einer Feier zur nächsten durch den Regen rannten und am nächsten Morgen beide erkältet waren, weil er kein Taxi zahlen wollte, wenn er Mahlzeiten ausfallen ließ, um ins Kino zu gehen, und lachte, weil ich mir Sorgen darüber machte. Obwohl er nur wenige Jahre jünger war als ich, leuchtete er, und in seinem Licht erschienen auch die dunklen Ecken Londons einladend.

Während alldem arbeitete ich an seinem Portrait.

Oscar denkt an dich, wenn er nach Semesterbeginn wieder in seinen Vorlesungen sitzt und wenn er abends einschläft. Du bist der irgendwann zum Mittelpunkt seiner Welt geworden, ganz einfach, er hat es kaum bemerkt, und jetzt steht in jeder Wahrnehmung und jedem Gedanken dein Name. Er genießt es, gesehen zu werden, verehrt zu werden, denn du behandelst ihn wie den Mann, der er sein will, der er ist, wenn man die Operationen ignoriert. Bei dir ist er sicher, und doch vergisst er in keinem Moment, wie zerbrechlich eure Beziehung ist. Sommerblume, Sonnenblume, ohne dein Licht ist er nichts. Seine Knochen vibrieren vor Furcht, bald nicht mehr zu reichen und ersetzt zu werden, und mit jeder Berührung und jeder Skizze wird die Gewissheit größer, dass du ihn irgendwann nicht mehr wollen wirst. Er kauft teure, gestärkte Hemden, weil er weiß, dass du sie an ihm liebst, er nutzt Cremes, die Falten vorbeugen sollen, er isst weniger und geht morgens zum Sport und recherchiert, welche Operationen ihn länger jung halten würden und wie lange er dafür sparen muss.

Jedes Mal, wenn ihr euch verabschiedet, hat er Angst, dass es das letzte Mal ist. Dass du so einfach gehst, wie du gekommen bist und einen Abdruck deiner Form hinterlässt, den niemand füllen kann.

Und dann stehst du irgendwann stolz vor ihm und zeigst ihm das Portrait –

*[Aus Elfenbein und Rosenholz gezimmerte Wangenknochen, feine Wimpern, jeder Pinselstrich Gänsehaut, Gott, Oscar hat noch nie so ein Gemälde gesehen. Jedes Haar erkennbar, Stunden in der Lichtspiegelung auf der Haut, rosige Lippen, schwarz-goldener Blick, der ihn erstarren lässt. Es sieht ihm ähnlich, dieselbe Hautfarbe, Haarstruktur, gerade Nase, der kaum merkliche Kajalstrich, der die Augen aufschneidet, **schau mich an, ich bin schön.**]*

– aber es ist nicht er. Die Augenbrauen sind dunkler, gerader, das Gesicht unmerklich breiter, es sind kaum sichtbare Änderungen, die ihn schöner machen, vollkommener, weniger Oscar, mehr Wunsch, mehr verschwommenes Bild, das Oscar sich verzweifelt vorstellt, wenn er wieder einmal in einen Spiegel schaut und denkt, dass er vielleicht doch unters Messer sollte, damit er mehr ist, was er sein sollte, damit er endlich seinen Frieden hat und nicht mehr zweifeln muss, ob er jemals er selbst sein wird. Dieses Bild ist, was du in ihm siehst, aber es ist nicht er.

Er schaut dich an und bemerkt die Tränen in seinen Augenwinkeln nicht, als er lächelt. „Es ist wunderschön.“

Er hat geweint. Ich dachte, es wäre aus Freude gewesen.

MOMENT.

Wir stehen unter einer Laterne, unsere Schatten sind flackernder Schein auf dem Kopfsteinpflaster. Oscar zittert in seinem Seidenhemd, aber als ich ihm mein Jackett um die Schultern lege, winkt er ab. Er ist zu stolz, aufrecht, in seiner Haltung weder seine innere Unruhe noch die eisige Umklammerung des Windes erkennbar. Er steht da wie eine Statue, nur das lose Spielen mit der Zigarette zwischen seinen Fingern und das unmerkliche Beben seiner Brust verraten, dass er lebt.

„Basil vergöttert dich“, sage ich, beobachtend.

Oscar sieht schon seit einer Weile in die Ferne und atmet laut aus. Ich lehne mich vor.

„Basil findet mich schön.“

„Ist das nicht dasselbe?“

„Nein.“ Er schüttelt den Kopf und zieht an seiner Zigarette. Sein Gesicht: Aprikosenschein der Laterne, blaue Schatten erwachsener, melancholischer, verständlicher, wie du ihn liebst. „Nein, das glaube ich nicht.“

„Wieso? Seit ihr einander begegnet seid, denkt er an nichts anderes als an dich.“

Er sieht mich endlich an. Ich will wissen, was hinter dieser Fassade liegt, was du in ihm findest, wenn da überhaupt mehr ist. Ich will verstehen. In Oscars melodischer Stimme schwingt jetzt ein beißender Unterton mit: „Du weißt nicht, wovon du sprichst. Wir kennen einander kaum.“

„Basil kennt dein Gesicht“, antworte ich, und zünde mir eine neue Zigarette an. Ich reiche Oscar eine zweite, ohne Feuerzeug, damit er sich zu mir lehnen muss, um sie sich von mir anzünden zu lassen. Während sein Gesicht nah an meinem ist, flüstere ich träge: „Was braucht es mehr?“

Und Oscar weicht zurück, einen kindlichen Ausdruck der Bestürzung in den Augen. Zwischen uns ist seine Zigarette zu Boden gefallen, ein winziger Scheiterhaufen im Laub.

„Schau dich um, Oscar. Wie sie dir zu Füßen liegen, bezaubert von deinem Lächeln, von deiner Anwesenheit. Basil ist nicht anders.“ Ich warte einen Moment, während sich seine Züge verformen, die Augen größer, die Lippen geöffnet.

Rubinrotes Zittern.

In diesen feinen Änderungen lese ich, wie sich die Wirkung meiner Worte in ihm ausbreitet.

„Glaubst du mir nicht? Basil ist Künstler. Ein Künstler ist Schöpfer schöner Dinge, er lebt, um zu schaffen, und im Zentrum dieses Schaffens stehst du. Du bist seine Inspiration, bist Teil der Kunst, in seinen Augen vielleicht sogar der schönste, natürlich muss er dich lieben. Er kennt dich auf andere Weise, weiß, aus welchen Farben dein

Hautton gemischt wird und wie sich die Struktur deines Haars auf Leinwand schichtet. Aber er wird nie mehr brauchen als das. Du wirst nie mehr für ihn sein als ein Zugang zu sich selbst.“

„Aber Basil hat aufgehört, mich zu malen“, sagt er, kleinlaut. Schwimmende Stimme.

[Ich würde gerne fragen: „Welchen Sinn hast du dann in seinem Leben?“]

Ich sage selbst: „Dann bist du wertlos für ihn.“

Meine Worte tanzen in Oscars Kopf. Bacchanal seiner Nerven, während wir schweigen, während ich rauche und er nicht weiß, was er tun soll. Der Alkohol, die Kopfschmerzen, all die Berührungen von Fremden unter Basils gütigem Lachen, jede Wahrnehmung der letzten Stunden schwappt in ihm und durch ihn hindurch, sie türmen sich in seinen Adern, Ganz-Körper-Übelkeit, Erdbeben in seinem Kopf. Glaubst du mir nicht? Schön, schön, schön.

[Mehr nicht.]

Mehr.

Nicht?

Er denkt an die fein aufgekehrte Asche in seinem Zimmer und die klinische Kälte des Krankenzimmers, an dein vom Schlafmangel ausgezehrtes Gesicht, war das der entscheidende Schnitt? Der morbide, unwiderrufliche Beginn des Zerfalls, weil er die Ewigkeit seines Portraits überdauert hat. Er fragt sich, ob du es mehr liebst als ihn, seitdem warst du zaghafter, bist in seiner Nähe auf Scherben gelaufen, keine Berührung, kein Wort der Zuneigung, solange Oscar nicht initiiert. Ist das deine Art, zu zeigen, dass es vorbei ist? Meine Worte bleiben, drehen sich, Worte, die nur ein Pfeil in die Luft waren, Pfeil-im-Ziel, Pfeil-in-Oscars-Psyche, Gift in seiner Blutbahn, er verätzt von innen heraus. Sein Herzschlag ist Bass, ist laut, betäubend, schmerzt, schmerzt wie seine Lungen, in denen keine Luft mehr ankommt, alles schwimmt für einige Momente, in denen er vergisst, wo er ist. Er schaut an sich herab, fühlt die Schweißperlen im Nacken, sieht das teure Hemd, das du ihm gekauft hast, sieht

die zierliche Goldkette seiner Mutter, fragt sich, warum er hier ist. Die Verunsicherung kocht ihm die Knochen aus. Er glüht, sein Körper Hohlraum voller Schmerz, um ihn herum Luft wie Rauch ganz greifbar ölig auf der Haut. Seine Gedanken lösen sich immer weiter auf und schweben über ihm, von außen, sieht er, dass er, schön, ist. Er will zu dir, weit weg, will eigentlich, dass du bleibst gehst ihn nie wieder ansiehst, in ihm verlischt der Glaube, dass es je mehr war. Du bleibst, solange er schön ist. Oscar fragt sich, ob dadurch er oder deine Zuneigung wertlos sind. Vermutlich beides. Weil er trotzdem bei dir bleiben will.

Ich beobachte ihn und frage mich, was er dir erzählen wird. Du wirst klagen, was ich getan hätte, aber unausgesprochen wird zwischen uns schweben, dass Oscar formbar und formlos ist, und wir werden beide wissen, dass es eine Frage der Zeit gewesen ist, bis jemand einen prägenden Eindruck hinterlässt. Ich habe mir erlaubt, diese Freude für mich zu beanspruchen.

Oscar war verändert, als er zu mir kam. Durcheinander, zuckte, Angst vor jeder Berührung. Ich wartete an der Garderobe und trug seinen Mantel bei mir, mein Arm bereits taub unter dem Gewicht des gefütterten Stoffs.

Er schwieg, während wir zu mir fuhren, während wir die Treppe hinaufstiegen, während wir uns umzogen. Ich setzte nach dem Duschen Tee auf – den chinesischen Sencha, den er liebte – und fragte mich, was du ihm gesagt hattest, weil er gebrechlich wirkte, Puppe mit gebrochenen

Gliedern, plötzlich wieder Schatten unter seinen Augen. Er war ausgenüchtert und weinte, als ich ihn irgendwann im Bad fand, der Tee vergessen, abgekühlt in der Küche. Er stand vor dem Spiegel und betrachtete sich selbst.

Oscar schaut sich diesen Körper an, diesen Menschen, rollt das Wort „schön“ durch die Lippen, um damit vertraut zu werden, „schön“, „schön“, schön schön schön schön schön, zischender Laut, verschwommen ineinander die Fremdheit. War das alles?

„Basil“, sagte er, beobachtete meine Reflexion.

Ich legte eine Hand auf seine Schulter. Seine Haut loderte unter dem seidenen Schlafanzug, der Stoff klebte an meinen Fingern, klammer Schweiß, und doch konnte ich nicht loslassen. Ich war erleichtert, als er sich zu mir drehte, und wurde doch im Angesicht seiner Tränen wieder machtlos, sie flossen weiter, dicke, glitzernde Glaskugeln auf seinen geröteten Wangen, eine surreale Form von Schönheit, die ich nie wieder vergessen würde. Meine Lippen formten von selbst seinen Namen, kehlige Laute, die im Hals schmerzten, noch bevor ich realisierte, dass ich etwas gesagt hatte.

Ich umarmte ihn, barg das Gesicht in seinem feuchten Haar. Entfernt nahm ich wahr, dass er nach mir roch, aber wo sonst diese Erkenntnis warm und süß auf meiner Haut geprickelt hätte, war nur Leere. Oscar lehnte an mir, schlaff, die Hitze in seinen Adern brannte durch ihn, durch mich hindurch ein Loch in den Raum. Seine Schultern hoben sich in Krämpfen schluchzend kindlich waren Knochen unter dem Pullover plötzlich zerbrechlich.

DAZWISCHEN.

Er ist nichts.

Ist alles.

Kaum ein Mensch.

Und was sind wir?

Eins.

Aber er ist anders. Warum?

Was ist, wenn er nicht mehr schön ist? Was bleibt?

Er ist –

Unvollständig – Mosaik – Muschel ohne Perle – Lustspiel der Natur

Laura Wald; VANITAS

Er zerbricht sich selbst. Weiß nicht ob
menschlich (?) glücklich (?) abscheulich (?)
ist obsessiv hat Angst will nichts verlieren

Was?

Was?

Was meinst du?

Was will er?

Er will gesehen werden. So wie du, so wie ich.

Wir gehören einander.

Er wird sich auflösen, das weißt du.

...

Ich sage das nicht, um dich zu verletzen.

Und ihn?

Was?

Sagst du es, um ihn zu verletzen?

Er interessiert mich nicht.

Du bist verdorben

Weil du es nicht bist.

Er hat das Portrait verbrannt.

Es ist ein Spiegel seiner Seele.

Ich weiß nicht, warum er sich so hasst.

Weil er nur schön ist, wenn er in Flammen steht.

Laura Wald; VANITAS

Er wird für dich Asche, im Wind, wie Flüstern, Rascheln, Knistern,
nur dann, wenn du
hinsiehst.

Ich verehere ihn auch, wenn er nichts ist.

Ich muss. Was bleibt sonst?

MOMENT.

Oscar friert, nur deswegen schmiegt er sich an dich. Ohne teure Kleidung und Kajal fühlt er sich nackt, meine Worte sind Raureif auf – unter – zwischen – eurer Haut. Oscar hat gehofft, dass sie in deiner Nähe schmelzen, aber jetzt kleben sie auch an dir, in deiner Wohnung, hängen sich in die Luft und benetzen alles, was mit dir zu tun hat. Oscar atmet sie lange ein und spürt, wie sie sich auf seiner Zunge absetzen, sich langsam häuten und zwischen seine Zähne quetschen. Sie schmecken bitter und lassen keinen Raum für sein Zahnfleisch. Sein Körper zerbricht an ihnen, sie quellen ihm durch die Lippen. Er spuckt sie aus. Ihre Abwesenheit schmeckt nach Eisen. Er hat sich die Lippen aufgebissen, das Blut ist heiß auf seiner Zunge. „Wie lange noch?“

Du fährst hoch, warst kurz davor, einzuschlafen, besorgt und doch ekstatisch, ihn in den Armen halten zu dürfen, sein Vertrauen zu genießen, du kannst nicht einordnen, was passiert.

Oscar merkt es, natürlich merkt er es.

„Was?“

„Bis du mich nicht mehr willst. Wie lange noch?“

„Wovon redest du?“

„Du malst mich nicht mehr.“

Laura Wald; VANITAS

„Weil du mich darum gebeten hast.“

„Aber wofür brauchst du mich dann?“

Oscar wischt die Tränen nicht weg, als sie wiederkommen. Ihr schaut einander an, im gedimmten Licht sind eure Gesichter weicher, zärtlicher. Er fragt sich, ob er in diesem Moment schön ist, ob du ihn sonst so anschauen würdest, in ihm ist nichts als die Frage, ob du überhaupt etwas anderes in ihm sehen kannst, ob da überhaupt etwas anderes ist. Du streichst über seine Wange, sanft wie bei einem Neugeborenen.

„Wofür ich dich brauche?“, wiederholst du, fragend, „Für nichts. Oscar, ich möchte [nich-ts-].“

„Aber du kennst mich nicht.“ Oscar legt eine Hand über deine, eure Finger verschränken sich. In der Abwesenheit deiner Worte lehnt er sich zu dir und sucht in deiner Nähe die Intimität, die im Gespräch erstickt. Dennoch kann er nicht anders, als nah bei dir zu sein. Nur für diesen Moment.

„Ich kenne dich besser als du denkst.“ Deine Stimme ist rau, wie, deine Lippen auf seinen? Du hältst ihn eng bei dir. Trotzige Stärke deiner Finger, als würdest du durch ihn hindurchgreifen, in Oscars Gedanken, in dieses Chaos, wo dein Name Bittermandel unerträglich ist wie Meersalz in den Augen donnernd – er krallt sich an dich, der Tau zwischen euch verdampft in der Hitze eurer Körper und hinterlässt einen giftigen Film. Du küsst ihn erneut, unsicher, wie Oscar darauf reagiert, versuchst schließlich, sanft zu sein –

Hör auf.

Womit?

Wir kamen uns selten nahe, nie auf diese Weise. Nie so.

Du erinnerst dich nicht. Ist da Fieber, dumpfer Schmerz deiner Schläfen, wenn du dich erinnern willst? Die Verweigerung deines Körpers ein Verrat an dir selbst?

Hör auf.

Es ist nichts dergleichen passiert.

Es ist.

Und es bleiben

	Sei still.
Bruchstücke	
	still
Kupfergeschmack	
	s till
Oscars Augen	
	s t ill
glänzend	
	s t i ll
weil er nicht aufhört	
	s t i ll
zu weinen.	
	Bitte.
Metallspuren in deinem Mund.	
Mehr bleibt nicht, nur ein weiterer Moment.	

FRÜHER.

*Das Bildnis lehnt an Oscars Schrank, ein sperriger Schrein in handbemaltem Goldrahmen, gewaltig, Gewalt, den Raum einnehmend, **ich bin schön**, ein Fremdkörper in Oscars Wohnung, seit du versprochen hast, es nicht auszustellen. Oscar dachte, wenn es nicht bei dir ist, wirst du darin nicht seine Fehler suchen, doch stattdessen verbringt er nun selbst Stunden davor und studiert diese winzigen Unterschiede. Welche sind absichtlich, stören an ihm, sind seine Makel? Wie tötet er sie ab? Wie wird er Bild wird Farbe wird deins auf ewig, aus deiner Hand geschaffen, ohne Leid, nur warmes Sonnenlicht in deinem Atelier und dein Summen beim Mischen der Farben? Im Anblick dieses Gemäldes zersetzt sein Körper sich in Einzelteile. Dasein als Fragment, Organe ohne Herkunft. Es bleibt nur diese angestaute Hitze, die an allem haftet, flackernd, lodernd, ihn in seinen Träumen verfolgend.*

Vielleicht ist es der Sommer. Vielleicht bist es du. Etwas hat sich elementar verschoben, seit ihr einander begegnet seid, und die Endgültigkeit dieser

Schiebung zieht sich durch Oscars Bewusstsein, ein obskurer Riss in seiner Wahrnehmung. Seit das Portrait da ist, geht er nicht mehr aus, liegt im Bett und wechselt aus fiebrigen Phasen des Nachdenkens in Dämmer Schlaf. Jede Bewegung ist Übelkeit, sein Körper vertrocknet und Oscar genießt es, Spuren seines Verblühens zu erkennen; blutige Lippen und aufgerissene Knöchel, seine Haut fahl, von Augenringen durchfurcht. In ihm ist eine Kluft zwischen Bild und Realität gerissen und er läuft immer weiter darin ein, weg von deinen Vorstellungen und Entwürfen. In ihm glüht es, aber es liegt eine obskure Genugtuung darin, sich im Zentrum der Flammen zu beobachten. Nur die Sehnsucht nach deiner Aufmerksamkeit bleibt, ein Pochen der Schläfen, wenn er an dich denkt. Manchmal schreckt er hoch, glaubt, ein Klopfen an der Tür zu hören, aber die Müdigkeit zieht ihn zurück, und er träumt weiter. Nur ein wenig länger, denkt er, nur ein bisschen mehr Zeit. Er ist müde. Dich zu sehen, heißt, schön zu sein. Das kann er nicht mehr.

In Oscars Träumen bist du verschwommen, mehr Kontur als Mensch, aber er erkennt dich dennoch jedes Mal. Du schiebst ihn in ein Zimmer, meist in einem Rollstuhl, heute in einem Bett. An seinen Armen sind Katheter angebracht, aus denen Tinte tropft. Sie führen ins Nichts und hinterlassen eine Spur hinter euch, tropfender Hall. Tropf, tropf, tropfende Leere seines Körpers. Dein Blick ist wohlwollend, doch du bist distanziert und sprichst kein Wort, es ist, als würdet ihr euch nicht kennen. Deine Kleider sind schneeweiß. Flache Farbfelder, die er nicht greifen kann, du leuchtest, Wegweiser bist du durch die Dunkelheit um euch herum. Nur in deiner Nähe flimmern Schatten, tanzen über das Arsenal hinweg, indem du dich spiegelst. Da sind Nadeln und Fäden und fremde Maschinen, die Luft vibriert in ihrer Nähe, Oscar beobachtet, wie du beginnst, verschiedene Fächer aus der Dunkelheit zu ziehen. Ihm ist heiß und seine Augen schmerzen von deinem Licht, über allem liegt ein klebriger Film, als hätte er zu lange in die Sonne geschaut. Du beginnst, an ihm zu arbeiten. Nähst, stickst, kürzt, streckst seinen Körper, sein Blut färbt die Laken schwarz. Du summst dabei. Oscar ärgert sich über deine Unachtsamkeit, aber er lässt dich machen, fühlt das Garn in seinen Adern und wie sein Herz stottert, nachdem du es festgestickt hast. Du malst seine Wimpern länger und streichst Gold in sein dunkles Haar. Dann schiebst du ihn zu einer der Maschinen, versäuberst deine

Arbeit mit gelassener Sorgfalt, jeder Strich der armlangen Nadel unerträglich heiß in Oscars Körper, er bekommt keine Luft, du lächelst, „nur noch ein wenig“ sagst du und machst weiter, bis du zufrieden bist und der Körper vor dir ein anderer ist. Die veränderte Hülle, die Oscar ist, lässt du zurück. Der Boden knarzt, deine Schritte hallen in Wellen zurück. Die Fäden verheddern sich in den Knochen und spannen in den Adern, ritzen die Venen an, in denen du sie abgesteckt hast, als Oscar nach dir greifen will. Er bleibt in der Dunkelheit zurück. Seine Finger tasten weiterhin nach dir, obwohl du schon lange weg bist, sie suchen mit schmatzendem Geräusch, jede Bewegung Rebellion gegen dein Werk, und irgendwann finden sie. Da ist ein weicher Körper neben seinem, Fell, Nüstern, Sommeratem an seiner geschundenen Haut, Leben, jetzt, wo du ihm seins aus dem Fleisch geschnitten hast. Neben ihm schnaubt ein Hirsch, neigt den Kopf, sein Geweih hölzern und kühl. Das Tier legt ihm sanft einen Stein in den Schoß. Oscar schaut ihm in die dunklen Augen, Käferaugen, Käfer, wirklich Käfer wie schwarzer Strom aus den Pupillen fließend, Schaben ihrer Fühler am Bettgestell, als sie darüber hinweg fließen und den Nähten auf Oscars Haut folgen, als sie in seine Adern dringen und seine toten Organe füllen, innerer Zerfall, in ihm ist alles weich und von zarten Flecken geschmückt, wo du zu fest zugedrückt hast. Oscar kann sie nicht abschütteln, sein Körper gehört ihm nicht mehr. Stattdessen beobachtet er, wie die Silhouette des Hirsches mit einem Seufzen in sich zusammenfällt. Was bleibt, ist sein zerfressener Körper, Mahl der Käfer, die ihn einnehmen und in ihrem windenden Leibern bedecken. Was bleibt, ist auch der Stein. Glimmender Rubin, in seiner eigenen Asche erstickt. Schwarz wie das Blut in den Laken, wie aufgerissener Teer, matt und klebrig. Je länger er auf Oscar ruht, desto heißer wird er. Unter seinem Gewicht beginnen seine Oberschenkel, sich zu zersetzen, die Haut darunter pellt und verfärbt sich. Er freut sich, weil es heißt, dass er dich erneut sehen wird. Du wirst ihn erneut verändern, und dein Gesicht aus der Ferne zu sehen rechtfertigt all dieses Leid. Der Stein glitzert, setzt Bläschen unter seine Haut, die aufbrechen und köcheln, in ihm wühlen sich die Käfer schutzsuchend in sein Fleisch, bis sie schließlich zerbrennen. Sein Körper löst sich in der Hitze auf, er will es dir zeigen und dreht den Kopf. Doch da bist nicht du, da ist das Portrait. Der zweite Oscar beobachtet ihn, streckt eine Hand nach ihm aus, er neigt den Kopf und öffnet den Mund, sie spiegeln einander und lachen, als sie es verstehen. Auch dem gemalten Oscar

ist ein Rubin in den Schoß gefallen, doch seiner glimmt rot und funkelt im Dunkeln, rot wie Oscars Lippen und wie das Blut des gemalten Oscars. Sie lodern beide. Sie sind wild, sie wildern gegen sich selbst, sie brennen, stehen in der Flamme der Jugend und schwitzen, weil sie schön sein sollen. Weil die Welt ihnen sagt, dass sie sonst nichts wert sind. Einer von ihnen ist schöner als der andere. Der andere ist menschlich. Sie fragen sich, welcher von ihnen es wert ist, geliebt zu werden.

Als Oscar erwacht, schwitzt er noch immer und lehnt an seinem Bett. Er muss im Schlaf heruntergefallen sein, seine Wirbelsäule webt feine Kordeln des Schmerzes in seinen Rücken, er kann vor Schmerz kaum atmen. Irgendwo knallt es und plötzlich sind da laute Stimmen. Oscar versucht zu verstehen, was geschehen ist, aber in seinem Kopf rauscht es und über seinem Blickfeld liegt ein grauer Film, er sieht unscharfe, verwaschene Konturen, die sich ihm nähern, dunkle Materie, eiskalt an seinen Wangen. Er meint, noch zu träumen, weil diese Konturen dir ähneln. Weiße Kleidung, unerreichbar. Oscar schließt die Augen und spürt deine Hand in seiner. Es muss ein weiterer Traum sein.

Ich wollte das Gemälde um jeden Preis ausstellen. Es war das Intimste, was ich je geschaffen hatte, und doch war mir von Anfang an bewusst, dass ich es nicht behalten konnte. Ich stritt mit Oscar darüber, häufig und intensiv, harte Worte und Berührungen. Er abweisend, ich flehend, zwischen uns klaffend fehlendes Verständnis. Am Ende war meine Furcht, ihn zu verlieren, entscheidender als mein Stolz als Künstler. Ich ließ das Bildnis einpacken und schickte es ihm mitsamt dem teuren Rahmen, dessen Gravuren mich wochenlang zur Verzweiflung getrieben hatten. Die nächsten Tage war Oscar besänftigt, liebenswert, kleinlaut bei jeder Erwähnung unseres Streits, er schenkte mir Blumen zur Eröffnung der Ausstellung, ohne den leeren Holzrahmen zu kommentieren, der statt seines Portraits in der Mitte des Saals prangte. Er besuchte mich im Atelier, wo er sich seinen Studien widmete und mir beim Malen zuschaute.

Vom einen auf den anderen Abend verschwand er. War nicht erreichbar, weder für mich noch für seine Freunde. Es war das erste Mal, dass wir uns so lange nicht sahen, und ich konnte in dieser Zeit weder schlafen noch malen, weil sich alles in mir überschlug. Ich versuchte, ihm Zeit zu lassen, mir keine Sorgen zu machen, tagelange Leerstelle zwischen uns und doch wartete ich bis zum ersten Anruf seiner Eltern, bevor ich es wagte, bei ihm zu klingeln. Er ging nicht an die Tür, natürlich nicht. Danach stand ich jeden Abend vor seiner Wohnung und betete, flehte, schob Briefe unter der Tür entlang. Er schob sie ungelesen zurück. Ich verschob die Eröffnungs-Gala meiner Ausstellung.

Nach elf Tagen war da der Rauch. Ich dachte mir erst nichts, wusste, dass er von Zeit zu Zeit rauchte. Dann bemerkte ich den Rauchmelder und wie die Schwaden dichter wurden, die Sicht vernebelten. Meine Erinnerung schwimmt an dieser Stelle. Ich muss die Feuerwehr gerufen haben, denn die Tür wurde aufgestemmt. Im Inneren saß Oscar, ausgebleichen und vor Fieber glühend, vor ihm Kohle und Asche. Und überall dieser ölige Gestank. Farbe riecht beim Verbrennen intensiv, der Geruch ist unverkennbar. Im Nachhinein war offensichtlich, dass er das Bild verbrannt haben muss. Ich habe nie danach gefragt, es stand einfach nicht mehr in seiner Wohnung. Aber in diesem Moment raste mein Herz und ich fühlte meine Hände nicht mehr, während ich zu ihm stolperte. Oscar reagierte auf nichts. Nicht auf Worte, nicht auf Berührungen, er war ohnmächtig und atmete kaum.

Im Krankenhaus wurde eine Rauchvergiftung festgestellt. Ich besuchte ihn täglich, hielt seine Hand, während ihn Hustenkrämpfe schüttelten und seine Muskeln verkrampften. Er erinnerte sich nicht. Nach seiner Entlassung war er still und kam oft zu mir, wo er mich stundenlang beobachtete und schließlich einschlief, ohne ein Wort mit mir gewechselt zu haben. Ich versuchte, für ihn da zu sein. Begleitete ihn zur Therapie, führte ihn aus ins Theater und ins Ballett. Es waren die einzigen Momente, in denen er war wie früher. Vereinzelte Lichtblicke.

MOMENT.

Oscar wacht neben dir auf und erschrickt, weil du im Schlaf eine Hand auf seinen Arm gelegt hast, eine unschuldige Geste, die ihn alles hinterfragen lässt. Vorsichtig, quälend langsam schält er sich aus den Decken, jedes Seufzen von dir schießt Adrenalin in seine Adern, er muss immer wieder innehalten und sichergehen, dass du nichts merkst. Er weiß nicht, ob er sonst nicht bleiben würde; zurück zu dir fallen und nie wieder aufstehen, deine Nähe ist Liebesleid, Oscars Körper löst sich nur widerwillig aus dem schlafgewärmten Bett. Zitternder, vibrierender Fremdkörper im nächtlichen Apartment. Aufgeben sieht so einfach aus, so einladend, deine dunkle Haut in seidene Laken, Mondscheinnacht, der Geruch von Wärme, von Zuhause. Oscar zieht sich nur langsam an, die Perlenknöpfe seines Hemdes entgleiten ihm immer wieder, Finger taub vor Kälte, Sichtfeld verschwommen, die Schatten der unzähligen Pflanzen in deiner Wohnung geisterhafte Wesen, die sich im Dunkeln wiegen und nach ihm greifen. Oscars Schritte sind ungewohnt laut, patzig, er irrt zum Ausgang, will nur weg von hier, von dir und dem Gefühl, sich selbst zu verlieren, er merkt nicht, als die Tür hinter ihm ins Schloss fällt, wie er losrennt und nur seinen Herzschlag hört, London mondbeschienener Krater, nichts Vertrautes, fremde Welt wie auf der Gala, nur gibt es jetzt nicht mehr dich in seinem Leben, es gibt nichts, was ihn hält. Oscars nächste Schritte sind ganz leicht. In seinem Hals gurgelt ein hysterisches Lachen. Es tut weh, als er fällt.

DANACH.

Formlos.

Gebrochen.

Fragment, sagte ich doch.

Sind wir nicht mehr als das?

Was haben wir damit zu tun?

Alles. Wir sind

Schatten,

Wispern,

Falten,

voneinander?

Nicht dasselbe, aber gleich?

Was willst du?

Nichts, nicht mehr. Wollte nie. Wollte Mensch sein, nicht Fragment, war

Wachs in meinen eigenen Händen

Bist doch am Leben?

Ich weiß nicht

Sind wir?